universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1880

VI. Kleine Geschichten aus den Bergen

urn:nbn:at:at-ubi:2-8465

VI.

Kleine Geschichten aus den Bergen.

Im Sommer 1879.

Der Autor, der diese Geschichten dem freundlichen Leser darbietet, wünscht auch ihre Genesis kurz besprechen zu dürfen, da deren Kenntniß leicht einigen Einfluß auf ein mildes Urtheil äußern könnte. Es hat nämlich derselbe seit mehr als einem Menschenalter schon so zahlreiche Schriften, Bücher und Werke über die Alpen und ihre Bewohner zu Tage gefördert, daß er jetzt glaubt, es sei des Guten genug geschehen und daher an eine Auflösung des Geschäftes und Einziehung der Firma, oder (nach Dr. Windthorst) an Schließung der Boutique zu denken. Bei der Musterung des Lagers fallen ihm aber hier und da noch einige übergebliebene „Stoffe" in die Hand, die er, um aufzuräumen, auch noch gerne absetzen möchte. Warum sie übergeblieben, ist schwer zu sagen — vielleicht hat sich der Autor am rechten Orte, wo sie hingehörten, gerade nicht an sie erinnert, vielleicht hat sich ein solcher Ort bisher noch gar nicht gefunden; vielleicht hat sie jener nur übersehen, weil sie so anspruchslos sind. Bemerkt kann noch werden, daß gar nichts daraus

zu lernen ist; indessen darf ja der Schriftsteller zuweilen auch unterhalten. Ob diese Wirkung erreicht wird, hängt allerdings zum großen Theile von der Stimmung des Lesers ab, und insofern ist es unvorsichtig, sie vorauszusagen. Anderseits kann man aber, wo keine Belehrung zu bieten ist, nicht wohl weniger als Unterhaltung versprechen, wenn man nicht geradezu Langeweile in Aussicht stellen will, was doch selbst jene Scribenten, die am meisten dazu berechtigt wären, nur schwer über's Herz bringen könnten.

I.

Wie Trunksucht, Ueppigkeit, Ultramontanismus, Socialdemokratie und andere Gebrechen der Zeit nimmt jetzt auch das Schnarchen immer mehr überhand. Man behauptet, die besten Schnarcher wüßten selber nicht, daß sie jenem Laster ergeben seien, und während ihnen Andere vorwerfen, sie hätten auf gemeinschaftlichen Reisen schon oft den theuersten Jugendfreund an sich gelockt und in dieselbe Stube geködert, um dort seinen Schlaf zu morden, betheuern sie, die Uebelthäter selber, sie hätten während der Zeit die harmlosesten Träume geträumt und nicht daran gedacht, einen verletzenden Laut von sich zu geben. Ich habe aber leider auch schon manche Nacht dieses kurzen Lebens an irgend einen befreundeten Schnarcher verloren, so z. B. eine zu Heidelberg in der Stadt, eine andere auf dem Inselsberg in Thüringen, eine dritte in der

nächsten Nähe, zu Kufstein in dem wundersamen Land Tirol; doch soll hier nur von der letzten die Rede sein.

Damals kamen wir also, nämlich ich und ein lieber Freund, der auch lyrischer Dichter, von dem lustigen Wirthshaus zum feurigen Tatzelwurm am Audorfer Berg herunter und ruhten als wegemüde Wanderer zuerst in der berühmten Klause aus, einem schattigen Weingarten, dicht an der baierischen Landmark, wo alle Pilger, die von Mitternacht kommen, gerne einfallen, um den rothen Tiroler zu begrüßen und ihm die erste Ehre zu bezeigen. Vielleicht sind wir in diesem Stücke etwas zu energisch vorgegangen, jedenfalls kamen wir später in glücklichster Stimmung bei Frau Auracher in Kufstein an, in deren vielbelobtem Gasthaus wir das Nachtlager zu nehmen gedachten. Als wir uns in unsere Gemächer zurückzuziehen wünschten, ließ die freundliche Wirthin auch sofort „das Kaiserzimmer“ erschließen, in dessen trefflichen Betten wir die schläfrigen Glieder zur Ruhe legten. Mein theurer Freund schloß auch unverzüglich die blauen Augen und begann bald die weite Stube mit jenen dröhnenden Salven zu erfüllen, welche, wie traurige Erfahrungen mich belehrt, oft ununterbrochen bis zum anderen Morgen andauern. Anfangs glaubte ich sie ignoriren oder überwinden zu können, allein ich sah bald ein, daß man mit ihnen rechnen müsse, zumal, da sie immer kräftiger wurden und mich wie die Posaunenstöße des jüngsten Gerichts immer wieder aus dem Schlaf des Gerechten schreckten. Ich stand nach einiger Zeit wieder auf, legte mich an's Fenster,

welches wenigstens eine schöne Ansicht des Vollmonds bot, zündete ein Licht, eine Cigarre an, schlug ein Buch auf, versuchte dann von Neuem auf dem Lager die Welt zu vergessen und dem glücklichen Lyriker in's Reich der Träume zu folgen, aber dies Alles führte ebensowenig zum Ziele, wie die Ansprachen, welche ich von Zeit zu Zeit an meinen Poeten richtete. Letztere störten ihn zwar vorübergehend auf, er gab schlaftrunken die heiligsten Versicherungen, daß er sich fortan bezähmen werde, allein diese waren kaum gegeben, als er sich wieder auf die andere Seite legte und von Neuem jene wilden Weisen anstimmte, die so schwer in Worte zu fassen sind. So lag ich denn endlich abermals am Fenster und sah verzweifelnd in den stillen Mond, als die Thurmuhr majestätisch ihre zwölf Schläge schlug und ich zugleich aus naher Ferne die flüsternden Töne einer Cither vernahm. Ach, dachte ich mir, da wird gewiß noch getanzt — ob es nicht am Ende angenehmer ist, tanzen zu sehen, als schnarchen zu hören? — Ich ging den Tönen durch den Corridor leise nach und fand dann wirklich in der großen Zechstube, die ich längst verödet glaubte, ein paar junge Jägersburschen, die mit den jungen Kellnerinnen, der Cilli und der Kathi, noch ein harmloses Tänzchen aufführten, während ein Dritter die Cither dazu schlug.

Meine Erscheinung erregte einiges Aufsehen, denn um diese Zeit hatte mich da Niemand mehr erwartet. Die Mädchen kamen auch sogleich heran und fragten sorglich, ob mir etwas Unliebes begegnet sei.

„Ach, mein Freund,“ sagte ich, „singt im Schlafe so schreckliche Lieder, daß ich selbst nicht schlafen kann!“

„Traurig!“ sprach Cilli, „es ist aber kein anderes Zimmer frei.“

„So nehmt doch nur die Matratze heraus und legt sie auf den langen Tisch im Lesezimmer; so wird's schon gehen.“

Die Mädchen verschwanden und kamen nach einiger Zeit mit fröhlichem Lachen zurück. Sie hätten die ganze Bettstatt herüber verpflanzt, und der andere Herr habe gar nichts gemerkt. So wünschte ich denn gute Nacht und schloß im Lesezimmer die müden Augen, umgeben und behütet von den edelsten Erzeugnissen des deutschen Geistes, der Allgemeinen Zeitung, der Neuen freien Presse, der Gartenlaube und anderen. Schnell überfiel mich auch der langersehnte Schlaf, aber wenn ich je erwachte, so hörte ich immerdar durch die dünne Bretterwand wie ferne rollende Donner die Melodien meines schlummernden Reisegefährten.

Als dieser am nächsten Morgen erwacht war, rieb er sich lange die blauen Augen, um so länger, als ihm die Gegend ganz verändert schien. Dort in der Ecke, neben dem Divan, war gestern noch eine lange und breite Bettstatt gestanden, aus welcher ihm jetzt ein lieber Freund entgegenlachen sollte. Aber nicht nur diese war fort, sondern auch der Freund schien sich in nichts aufgelöst zu haben. War die Bettstatt selbst davongegangen? Unmöglich! — Hatte sie Jemand fortgetragen? — Wahr-

scheinlich! Aber wer denn? Und der Freund — war er auch mit fortgetragen worden? Gewaltsam oder freiwillig?

Auf alle diese Fragen, so oft er sie auch stellen mochte, fand der erwachte Dichter keine Antwort, und doch zögerte er lange, sich des Räthsels Lösung von Anderen zu erholen. Endlich griff er entschlossen nach der Schelle, und alsbald trat Cilli kichernd in den Saal.

„Kannst Dich nicht erinnern — ist da drüben gestern nicht eine Bettstatt gestanden?“

„Ich mein' fast auch!“ antwortete das Mädchen mit seiner bekannten Schalkheit.

„Wo ist sie aber hingekommen?“

„Sie steht jetzt drüben im Lesezimmer.“

„Ist sie da selbst hinübergegangen?“

„Ah, doch wohl nicht.“

„Ja, wer hat sie denn dahin geschafft?“

„Ich und die Kathi.“

„Und der andere Herr? Habt Ihr den auch mit hinübergetragen?“

„Nein, der ist schon selber gegangen. Er hat sich mitten in der Nacht geflüchtet!“

Mein lieber Freund war durch diese Erklärungen wenig aufgeklärt, und doch schien es ihm nicht recht geheuer, der Sache weiter nachzuforschen. Die schalkhafte Cilli, die nicht aufhörte, in ihr Schnupftuch zu kichern, dünkte ihm heute verfänglicher als je. Endlich hob er wieder an:

„Ja, aber hat denn die Bettstatt hinüber verlangt, oder der andere Herr?“

„Schon doch der andere Herr.“

„Aber warum denn?“

„Er wird's schon gewußt haben!“

„Dann weißt Du's doch wohl auch?“

„Ja, ich wüßte es schon auch, aber — —“

„Nun, so sag's doch endlich!“

„Nu, in Gottes Namen — weil Sie im Schlaf so schrecklich gesungen haben!“

Bei diesen Worten schlug aber unsere Cilli die Schürze über ihr liebliches Angesicht, sprang muthwillig zur Thüre hinaus und laut lachend über den Corridor, so daß ich, der lesend im Lesezimmer saß, gleich zu mir selber sagte: Jetzt ist die Bombe geplatzt!

Ohne Verzug trat ich also in das Kaiserzimmer, wünschte meinem lieben Freunde einen gar schönen guten Morgen und erklärte auch sogleich, um ihm eine Frage zu ersparen, wie die ganze Geschichte zusammenhänge, worauf wir denn ein herzliches Gelächter aufschlugen. — „Ich glaube,“ sagte der Dichter zuletzt, „in meinem Leben noch nie geschnarcht zu haben. Aber der rothe Tiroler in der Klause! Wir haben ihm vielleicht doch zu viele Ehre erwiesen.“

II.

Jene Nacht war am Ende doch nicht so übel dahingegangen; etwas schlimmer gestaltete sich eine andere, die ich vor wenigen Jahren zu Reut im Winkel erlebte, in einem schönen Alpendorfe südlich vom Chiemsee, dicht an der Grenze von Tirol.

Damals stand zu Reut im Winkel ein Veteranenfest und die Enthüllung des Denkmals bevor, welches auf dem stillen Friedhofe den gefallenen Helden des letzten Krieges errichtet war. Dazu strömten aus weiter Nachbarschaft, aus baierischen Landen wie aus tirolischen, die Schützen mit ihren Fähnlein und ihren Spielleuten, viele Kriegsmänner, die selber mitgefochten, der Herr Rentbeamte Peetz von Traunstein, auch ein bajuvarischer Schriftsteller von hohem Geist und tiefem Gemüth, sowie andere mehr oder weniger bekannte Celebritäten herbei.

Am Sonnabend ließ sich auch schon in den beiden angesehenen Wirthshäusern des Dörfleins das regste Leben vernehmen: die Alpensänger sangen, die Citherspieler spielten, die Redner toastirten. Mit seltener Vorsicht hatten auch die beiden Wirthinnen des Ortes für diese besondere Gelegenheit eine hübsche Anzahl hübscher Jungfrauen in Amt und Pflicht genommen, so daß die Humpen, die Würstchen, die Schweinshaxeln und alle andern Leckerbissen, die das ländliche Herz nur verlangte, fast schon auf dem Tische standen, ehe der Wunsch noch ausgesprochen war — eine Erscheinung, die den zugezogenen Tirolern gewiß noch stärker auffiel, als den anwesenden Bajuvaren, da die sogenannte „Bedienung“ in ihrem Lande fast noch mehr zu wünschen übrig läßt, als in dem alten und berühmten Herzogthum Ober- und Nieder-Baiern. So saßen wir einst zu sieben oder acht an einem guten Tage in der oben belobten Kufsteiner Klause und harrten nach der Suppe sehnsuchtsvoll dem Rindfleisch entgegen, jedoch so lange vergeblich,

daß unser Freund, Dr. Völk, der Reichsbote, endlich eine Cigarette hervorzog, sie anzündete und glücklich zu Ende brachte, worauf dann plötzlich die zweite Tracht erschien und mit allgemeinem Halloh begrüßt wurde. „Das gefällt mir so gut bei Euch,“ sagte da Dr. Völk zur flinken Marie, die die Schüssel auf den Tisch gestellt, „daß man zwischen jeder Speise gerade eine Cigarre rauchen kann!“

Doch kehren wir wieder nach Reut im Winkel zurück und in den fröhlichen Lärm, den an jenem Abend die zahlreichen Gäste erhoben. Damals also schlich allmählich die Mitternacht heran, aber ehe sie noch in's Land gekommen, fragte ich die Wirthin mit dem saracenischen Kopftuch, welches einst unser Scheffel besungen, wie es denn mit der Liegerstatt beschaffen sein werde. „Ja, eigenes Zimmer“, sagte diese, „habe ich nicht mehr — Sie müssen schon noch einen anderen Gast zu sich nehmen. Dort sitzen drei recht ordentliche Herren — suchen Sie sich den besten aus!“

Also sprach ich die drei ordentlichen Herren an und sagte: „Heute können wir nur paarweise untergebracht werden, verehrte Festgäste! Aber ich wünschte einen ruhigen Schlaf zu thun und es gibt jetzt so viele Schnarcher — — —“

„Ich schnarche nicht!“ rief da einer von den Dreien und fuhr gleich energisch in die Höhe. „Ich schnarche gewiß nicht; auch habe ich eben ausgetrunken und stehe zu Diensten.“

Der Sprecher war ein guter Maler und fleißiger Jäger, mit dem ich schon öfter zusammen gewesen, ohne

ihn gerade näher kennen zu lernen. Er mochte um fünfzehn Jahre jünger sein, als ich, hatte lange Zeit in Paris gelebt und dort einen angenehmen Schliff erworben. Ein langer Aufenthalt im Gebirge hatte aber auch jene biedere Gemüthlichkeit in ihm entwickelt, welche unverdorbene Herzen so schnell für sich einnimmt. Unter den drei ordentlichen Herren schien er mir unbedingt den Vorzug zu verdienen.

Wir gingen also in das angewiesene Zimmer hinauf und legten uns zu Bette.

Der Maler führte aber auch einen großen Hund mit sich, Namens Flora, einen edlen Jagdhund, den er lange streichelte und fortwährend belobte, zumal wegen seiner Wachsamkeit. Für heute legte ich dieser Empfehlung wenig Werth bei, denn in dem jetzt so volkreichen Hause schien ein räuberischer Ueberfall nicht zu befürchten. Dagegen sollte ich bald erfahren, zu welch' grausamer Tugend sich solche Wachsamkeit auswachsen könne.

Wir plauderten übrigens nicht lange, sondern wünschten uns bald gute Nacht.

Alles schien sich bestens anzulassen, und ich lag vielleicht schon in den ersten Träumen, als in der anstoßenden Bettstatt eine eigenthümliche Unruhe bemerklich wurde. Bald darauf konnte man ein leises, mühsam unterdrücktes Seufzen, Stöhnen, Kreischen vernehmen. Aengstlich fuhr ich empor und rief:

„Was fehlt Ihnen, Herr † †, sind Sie krank?"

„Pſ, pſ, pſ", antwortete der Maler.

„Soll ich Hilfe holen, den Bader, den Arzt?“

„Pf, pf, pf.“

„Aber reden Sie doch; was fehlt Ihnen denn?“

Endlich war der Anfall überstanden; der Maler ergriff das Wort und sagte:

„Das ist ja ein altes Uebel von mir.“

„Ein altes Uebel?“ fragte ich überrascht.

„Ei, das wissen Sie nicht?“

„Ja, wie soll ich's denn wissen?“

„Das weiß ja die halbe Stadt, daß ich vor dem Einschlafen immer Alpdrücken bekomme, niederträchtiges Alpdrücken.“

„Und wie lange dauert es denn?“

„Wenn mehrere Anfälle kommen, oft anderthalb Stunden; nachher aber kann ich herrlich schlafen.“

Dieses gelang mir nun leider nicht. Die Vorgäng in dem Befinden meines Nachbarn interessirten mich in dieser Stunde fast eben so viel, wie die gesammte orientalische Frage, wie Bessarabien, Rumänien, Bulgarien und das ganze illyrische Dreieck mit einander; wie ein wachsamer Diplomat lag ich schlaflos auf der Lauer, um auch von dem leisesten Kreischen Akt zu nehmen. Wie gerne hätte ich auf meinen freudelosen Posten, auf dem doch keine Anerkennung zu erwarten war, verzichtet und mich auf eine Villa am Genfer See zurückgezogen, aber da löste mich Niemand ab und die fortdauernden Bewegungen im Inneren des Nachbarlandes ließen mich kein Auge zudrücken. So gingen fünf gleichgestimmte Anfälle

und anderthalb nächtliche Stunden vorüber. Endlich, als Alles überstanden schien, fragte ich leise: „Nun geht's doch wieder besser?“ worauf Jener erstaunt: „Ja, sind Sie noch wach? Aber nicht wahr, ich schnarche nicht? da können Sie ruhig sein!“

Nunmehr hatte aber die Thurmuhr schon halb Zwei geschlagen, und die Zecher in der großen Bauernstube, die bisher wie festgekittet aneinander gesessen, begannen nachgerade flüssig zu werden, sich in einzelnen Tropfen abzulösen und ebenfalls das Lager aufzusuchen. Zu uns herüber, in den Neubau, waren vielleicht noch etliche zwanzig Gäste, Alpensänger, Citherspieler, Redner, Kriegsmänner, Schützen, Wirthe, Jäger und Bauern bestimmt, da wohl ein Dutzend Betten und außerdem noch ein großes Heulager in Bereitschaft stand. So kam denn der Erste die lange Stiege herauf, und zu gleicher Zeit schoß die edle Flora unter des Malers Bette hervor und auf die Thüre zu, an welcher sie ein Bellen erhob, als wenn es auf Leben und Tod ginge. „Bravo, bravo!“ sagte da der Gebieter recht fröhlich; „hab' schon gedacht, die Bestie verschläft die ganze Kirchweih'. Aber leg' dich nur wieder, Flora! bist schon brav: das ist der alte Wirth von Wessen; den kenn' ich an seinem Gang — der thut uns nichts, liebe Flora!“

Bald nachdem der Wirth von Wessen seine Ruhe gefunden, trippelte wieder ein Zecher vorbei, der sich scherzhaft mit einem anderen Wesen unterhielt, welches ein weibliches zu sein schien. Neuer Triumph für die gute

Flora, denn sie bellte, als wenn sie den Mond vom Himmel herunterbellen sollte.

„Prächtiger Hund!“ sagte da der Maler, voll Hochachtung für seinen Jagdgesellen. „Ich nähme nicht fünfzig Dukaten dafür. Diese Wachsamkeit! Jetzt könnt' ich schlafen, wenn ich wollte, aber der Hund macht mir viel mehr Spaß. Geben Sie Acht, er läßt nicht Einen in's Bett, ohne daß er Appell gibt. Doch sei ruhig, Flora! das ist der Jägerfranzl von Markwartstein — den kenn' ich an der Stimme; scherzt mit der Resel; die leuchtet ihm hinauf. Leg' dich nur, Flora! — Ein prächtiger Hund!“

Nunmehr hatte aber die Thurmuhr halb Drei geschlagen, und die Zecher, die sich bisher nur einzeln aus der frohen Tafelrunde weggeschlichen, kamen allmählich in größeren Häuflein, zu Drei und Vier herüber, um noch ein paar Stunden der Ruhe zu pflegen. Die wackere Flora begrüßte jede Schaar mit ihrer klangvollen Stimme, die immer kräftiger anschwoll, je mehr Leute sie zu erschnuppern schien. Der Maler spendete nach jeder Leistung seine besten Worte und fragte mich öfter, ob ich sie nicht auch für ein ungewöhnliches Wesen hielte. Aber unserer Flora dünkte ihre Aufgabe auch dann noch nicht gelöst, als unser Neubau die ihm bestimmten Gäste schon alle aufgenommen hatte. Sie blieb vielmehr wachsam auf ihrem Posten, und wenn im alten Wirthshause drüben noch eine späte Thüre auf- und zuging und der Laut verhallend herüberdrang, so gab sie immer, wenn auch mit gedämpfter Stimme, ihre Aufmerksamkeit kund.

Endlich hatte es auf dem Thurme halb vier Uhr geschlagen, und nunmehr lagen außer uns Dreien im ganzen weiten Wirthshause die Gäste alle sicherlich in tiefem Schlafe. Der Maler benutzte diesen Augenblick, um noch einmal die glänzenden Leistungen seiner Flora zusammenzufassen, rief sie kosend zu sich auf's Lager und schloß dann mit folgenden Worten: „So, jetzt können wir ruhig schlafen. Ich schnarche gewiß nicht!“

„Aber es ist ja schon der helle Tag,“ entgegnete ich, „und die Sonne muß gleich heroben sein. Im Dorfe wird's wohl bald lebendig und so gehe ich lieber hinunter und lasse mir ein Frühstück geben. Sie aber haben Ihr Wort als Ehrenmann gehalten! Sie haben wirklich nicht geschnarcht!“

III.

Manche Touristen haben gern einen Führer um sich; andere gehen lieber allein. Letzterer Methode gebe auch ich den Vorzug, wenn die Steige nicht gar zu bedenklich sind. Man verirrt sich wohl zuweilen, muß auch hin und wieder ein Gaisweglein gehen, das man lieber verwünschen möchte, aber, wenn man unversehrt durchkommt, so hat man danach auch seine Freude an den glücklich überstandenen Fährlichkeiten.

Anders liegt jedoch die Sache, wenn der landsfremde Reisende am späten Abend, vielmehr bei eingebrochener Nacht auf der Station ankommt und noch einen weiten, unbekannten Weg vor sich hat. Dies war vor etlichen

Jahren mein Fall, als ich im Spätherbst um halb acht Uhr auf dem Bahnhof — dem letzten deutschen — in Salurn ankam, um einer freundlichen Einladung zu folgen, die mich nach Margreit zu Herrn v. W. beschied. Dahin ist jedoch von jenem Dorfe eine gute Stunde zu gehen und zwar auf einem hübschen Sträßchen, aber da mehrere solche durcheinander laufen und die Gegend unbewohnt ist, so schien ein ortskundiger Begleiter doch immer eine tröstliche Beigabe.

Es war also schon finstere Nacht. Bei schwachem Lampenschimmer sah man einige dunkle Gestalten aus der dritten Classe steigen, worauf der Zug wieder davonrollte. Da ich mit diesem von Trient gekommen, so dachte ich, die Ausgestiegenen würden wohl zumeist Italiener sein und rief das Häuflein also herzhaft an: „Non c'è nissuno che vada a Margrè?“ (Ist da Keiner, der nach Margreit geht?) Einer der Angerufenen gab auch gleich Antwort, aber in der theueren Muttersprache, und sagte: „Reden S' nur deutsch, lieber Herr! Ich bin von Margreit und geh' jetzt heim. Da können S' gleich mitgehen!“

In demselben Augenblicke langte er auch, aber artig und bescheiden, nach dem Ränzchen, das mir über die Achsel hing und sagte:

„Das könnte ich leicht tragen, damit Sie leichter gehen!“

Dies hatte er aber kaum gesprochen, als er die ausgestreckte Hand wieder zurückzog.

„Ist vielleicht doch besser,“ meinte er nun, „wenn

Sie 's selber tragen. Sie könnten leicht glauben, ich geh' Ihnen durch damit. In unseren Zeiten darf man Niemand trauen."

„Aber doch Ihnen, hoff' ich."

„Ei, warum denn?" entgegnete er; „mein Vater hat zwar ein Anwesen in Margreit; ich hab' ein Handwerk gelernt und diene jetzt bei den Kaiserjägern. Ich bin freilich ein ganz ordentlicher Bursch', aber das können ja Sie nicht wissen. Ich könnt' auch der größte Lump sein!"

Seltsamer Anfang einer neuen Bekanntschaft! Aber obgleich ich aus der Physiognomie des jungen Mannes keinen Rath erholen konnte, da wir schon aus dem Bereiche der Bahnhofslampen und in ziemlicher Finsterniß waren, so wurde ich doch nicht bedenklich, denn in seiner Sprache und in seinem Tone lag eine Treuherzigkeit, die mich vollständig beruhigte.

Nach einer mäßigen Weile kamen wir an eine Stelle, wo ein Fußweg von dem Sträßchen abging. Es war da alles ringsum wild verwachsen; dichtbelaubte Kastanienbäume, undurchdringliches Buschwerk, unwegsame Weingärten, mehr als mannshohe Maisfelder theilten sich in den schmalen Thalgrund. Die schwarzen Berge schauten fast schauerlich herein.

Da hob der Landsmann wieder an:

„Und jetzt müssen Sie mir halt doch Ihr Vertrauen schenken, denn jetzt gehen wir den Fußweg da. Das Sträßel ist zu weit um; der Fußweg aber ist hübsch schmal, geht einmal über einen Graben und dann wieder

langmächtig durch die Türkenfelder. Da könnt' Sie Einer leicht in den Graben werfen, oder auch im Türken durchthun und 's Geld davontragen, und bis man Sie morgen fände, wär' er mit dem Nachtzug schon zu tiefest im Wälschland unten und könnt' ihn kein Mensch mehr erfragen."

Ich schwieg, weil ich wirklich nichts zu sagen wußte — nach einiger Zeit aber fuhr mein Führer wieder fort:

„Sonderbar ist's aber schon, daß Sie so mutterseelenallein einen solchen Fußweg gehen."

„Ei, da sind ja Sie bei mir!"

„Ja, mich kennen S' aber nicht. Sie wissen ja gar nicht, wer ich bin. Wär' wirklich nicht zu wundern, wenn Ihnen was geschäh'."

„Ja, wer sollte mir denn was thun?"

„Nu, wer? Ich zum Beispiel — ich könnte Sie jetzt gleich hinterrucks niederwerfen und Ihnen 's Messer drei Mal im Leib umkehren — dann wär's aus!"

„Nu, nu! Ich habe da doch auch einen Stock mit einer eisernen Spitze."

„O, der Stock!" sagte er lächelnd, „der hielt' mich nicht lang auf. Den wollt' ich Ihnen aus der Hand reißen und Ihnen durch's Gedärm fahren damit, daß es eine Freude wäre."

Ich schwieg wieder, was uns bald etwas auseinander brachte. So lange wir nämlich ein Gespräch unterhielten, gingen wir auf dem schmalen Pfade durch die Türkenfelder dicht aneinander, er voran, ich hinterdrein —

aber wenn die Unterhaltung abbrach, war er bald um ein gutes Stück voran, da die Sehnsucht nach der Heimat seine Schritte beflügelte und ihm Unvertrautheit mit dem Wege nicht hinderlich war wie mir.

Aber siehe da! plötzlich kreuzte den Pfad ein Wildbach, der im Dunkeln mächtig rauschte. Der Kaiserjäger schien weit voraus zu sein; wenigstens hatte ich die Fühlung ganz verloren. Der Uebergang über das tosende Wasser war ihm offenbar so leicht vorgekommen, daß er für überflüssig hielt, auf mich zu warten, oder seine Hilfe anzubieten.

Zögernd dagegen und einen Fuß vor den andern setzend näherte ich mich dem hohen Rande des Baches. Ein weißlich schimmernder Balken schien als Steg zu dienen und die beiden Ufer zu verbinden. Ich mochte mich eine Elle weit darauf vorgeschoben haben, als ich auch den Balken nicht mehr sah. Ich weiß nicht, wie sich die ganze Gelegenheit bei Tage ausnimmt (sie erscheint dann vielleicht sehr unschuldig) und will daher die Schauer jener nächtlichen Stunde nicht übertreiben, muß aber doch gestehen, daß mich ein plötzliches Grausen befiel. Ich rief so stark ich konnte: „Heda, heda! daher, daher! Hilfe, Hilfe!“ Doch mußte ich es etliche Male wiederholen, bis ich des Führers Stimme wieder vernahm.

„So, so! da sind Sie also stecken geblieben! Ist wohl bös 'rübergehen, wenn man's nicht gewohnt ist. Aber geben S' mir nur die Hand — es macht sich schon.“

Unsere Hände mußten sich erst suchen, ehe die eine

die andere fand — so finster war es auf dem Steg. Endlich lagen sie fest in einander; der jugendkräftige Kriegsmann zog mich mit sanfter Gewalt hinüber und ich erreichte glücklich das andere Ufer, nicht ohne meinem Retter zu bemerken, daß ich bei Nacht und Nebel diesen Fußsteig gewiß nicht wieder gehen, sondern ungleich lieber auf dem Sträßchen bleiben würde.

„Nu, jetzt sind S' ja herüben!“ sprach er dagegen in tröstlicher Weise. „Aber da dürfen S' dem lieben Gott schon danken, daß es so gegangen ist. Da hätte ich Ihnen nur einen kleinen Ruck geben dürfen, so wären S' im Wasser gelegen mit sammt Ihrem Stock. Da hätt' Ihnen kein Mensch helfen können. Das wäre mir eine Kleinigkeit gewesen!“

„Aber dafür sind Sie doch nicht da?“

„O behüt' mich der liebe Gott — um Christi Willen — ich bin ein ganz ordentlicher Bursch. Aber das können ja Sie nicht wissen. Mich wundert nur, daß Sie sich nicht fürchten.“

Nunmehr gingen wir durch weiche Wiesen, wo der Weg so breit war, daß wir Beide neben einander Platz hatten. Mittlerweile war auch der Mond über die Berge des Fleimser Thales heraufgestiegen und ergoß sein trauliches Licht über das ganze Etschland und wohl noch viele andere Länder. Da begann ich wieder:

„Das war aber doch ein schieches Gehen durch die hohen Türkenfelder bei der Finsterniß. Wenn der Mond scheint auf die weiten Wiesen — 's ist doch viel heimlicher!“

„O mein," sagte er, „das macht nicht viel aus und die Heimlichkeit ist auch nicht weit her. Da kann Einer beim schönsten Mondschein derschlagen werden, am ersten wenn er mit einem ganz unbekannten Menschen geht. Was hilft's ihm nachher, wenn ihn der Mond anscheint?"

Sollte es denn nicht möglich sein, seine Gedanken von dieser unheimlichen Richtung abzuziehen? Da wir noch immer über den sumpfigen Thalboden gingen, der hier an der Etsch sich stundenweit erstreckt, so kam mir in Erinnerung, daß einst unser großer Liebig in der Allgemeinen Zeitung ausgesprochen hatte, es gebe keine Irrlichter und habe deren nie gegeben. Damit war wieder ein schöner Glaube an ein schönes Stück der Märchenwelt vernichtet und es wollte mir dies fast weh thun. Ich selbst habe allerdings in diesem Leben nur ein Mal eine Erscheinung gehabt, die ich für ein Irrlicht halten konnte, als ich vor vielen Jahren bei Nals im Etschland nach eingebrochener Dunkelheit aus dem Sumpfe ein blaues Flämmchen aufsteigen sah, welches aber sogleich wieder erlosch. Wie nahe oder fern es gewesen, das hätte ich nicht einmal annähernd bestimmen mögen. Im Donaumoos dagegen sollen diese Phänomene ganz alltäglich sein. Dort lebt, wie man sagt, ein Oberförster, dessen Umgebung so reichlich damit gesegnet ist, daß er oft ganze Gesellschaften auf Münchener Bier und Irrlichter einladet. Man setzt sich dann in der Veranda zusammen — die Damen stricken, die Herren tarocken, und während dessen fahren die Irrlichter auf der nächsten Wiese ganz büschel-

weise in die Höhe, führen die schönsten Tänze auf und verschwinden wieder, ganz wie auf dem Theater in Robert dem Teufel.

Dem sei wie ihm wolle — ich habe nicht Zeit, den Irrlichtern nachzulaufen — ich konnte die Wissenschaft in dieser Richtung nicht verfolgen und es ist mir daher auch unbekannt, ob Liebig's Behauptung durchgedrungen, oder ob sich noch ein tapferes Häuflein zusammenhält, das den alten Glauben retten möchte.

Jedenfalls schien es mir sehr angezeigt, den wackeren Margreiter über seine Meinung zu befragen. Wenn es überhaupt Irrlichter gibt, so müssen sie wohl sicher in diesem weiten Sumpfland vorkommen und deßwegen auch bei den Anwohnern die verlässigsten Nachrichten über sie zu holen sein.

So fragte ich denn:

„Gibt's hier keine Irrlichter?"

„Irrlichter?" wiederholte er, „wozu braucht man die? Vielleicht hat s' der Kramer in Margreit."

„Wissen Sie denn nicht, was Irrlichter sind?"

„Hab' nie davon gehört."

„Auch nie davon gelesen?"

„Nu, mein Lesen ist bald beisamm' — deßwegen könnt' es schon einige geben. Aber was sind denn die Irrlichter?"

„Das sind so kleine Lichter, die bei Nacht aus dem Boden steigen, dann in den Lüften tanzen und nachher wieder auslöschen. In sumpfigen Gegenden soll man sie

öfter sehen. Da hat man nun viele Tausend Jahre lang daran geglaubt und jetzt sagen sie auf einmal, es gibt keine. Ein Professor in München, Liebig heißt er, der hat ihnen 's Leben abgesprochen."

„Ei, da stimm' ich auch dem Liebig bei!" sagte der Margreiter und gab mir damit einen Stich in's Herz.

„Ja, warum denn?" fragte ich etwas unwirsch.

„Ich sag's Ihnen und ich weiß es gewiß: es gibt nichts. Es gibt keine Geister und keine Irrlichter — aber trätzen (necken, reizen) darf man s' nicht."

„Das versteh' ich nicht."

„Nu — wenn ich's sag', es gibt keine Geister und keine Irrlichter, aber sie wollen halt auch ihre Ruh' und ihren Frieden haben, und wenn man s' trätzt, wenn man s' auslacht oder schimpft — na, trätzen darf man s' nicht — sonst geschieht's einem Recht."

„Ich versteh' noch immer nicht."

„Nu, das ist grad' so, wie wenn ich jetzt da herüben ganz still und ruhig dahinging' und Sie dort drüben auf der andern Seiten, wo die Bäume stehen, und ich wär' ein Geist oder ein Irrlicht und Sie wollten mich trätzen und schimpfeten 'rüber: „Du Lump, du miserabler, du Irrlicht, du nichtsnutziges, du Geist, du elendiger!" Nu, da wollt' ich weiter nicht 'nüber sausen und Ihnen in die Haar', in die Augen, in die Ohren fahren, daß Sie den Verstand verlieren müßten in fünf Minuten und dann würf' ich Sie in den Graben."

Da war er wieder auf der alten Fährte!

Wir gingen nun schweigend fort, bis in geringer Entfernung etliche weiße Häuser und ein Kirchthurm sichtbar wurden. Das war Margreit! Es kam uns unversehens entgegen, als wir eben hinter einem hohen Zaune hervorschritten.

Dieser Anblick versetzte aber meinen freundlichen Begleiter in die heiterste Stimmung. „Juchhe," rief er, „juchhe! jetzt haben wir's. Bin ich so froh! Hab' mir immer denkt, was muß der arme Herr für eine Angst ausstehen, mit einem unbekannten Menschen auf dem finstern Weg! Aber jetzt ist's überstanden — jetzt dürfen Sie sich nicht mehr fürchten vor mir."

„Ist mir gar nie eingefallen!"

„Ja, weil Sie nicht wissen, wie leicht man einen durchthun kann in der dunkeln Nacht. Aber jetzt bleiben Sie nur einen Augenblick da stehen, nur drei Vaterunser lang —"

„I, warum denn? Ich ginge doch lieber zu Herrn v. W."

„Nein, nein — nur drei Vaterunser lang — das ist meinem Vater sein Weingut — ich bin gleich wieder da —"

Zu unserer Seite zeigte sich auch eine weiße Mauer, welche jedoch den jungen Burschen nicht lange aufhielt. Er war in einem Augenblicke darüber und verschwunden, kam aber nach kurzer Zeit wieder zum Vorschein, sprang herunter und brachte mir einen Bündel großer Trauben entgegen.

„So, lieber Herr! das ist für Sie. Ganz umsonst sollen Sie so viel Angst nicht ausgestanden haben; lassen Sie sich's nur schmecken. Ich geh' jetzt gleich da rechts hinein — dort steht unser Haus. Gute Nacht, gute Nacht!“

Noch ein Handschlag und er war entschwunden, ehe ich zu Worte kommen und den wohlverdienten Dank für seine Gesellschaft und seine Führung ausdrücken konnte. Ich ging im träumerischen Mondlicht träumerisch dahin und gestand mir gerne, daß ich durch Nacht und Nebel noch nie mit einem so drolligen Gesellen gewandert war.